

„Ich war erstaunt, wie glatt es lief“

Die Schauspielerin Marie Theres Relin („Ungeheuer heiß“) spricht über ihr Bühnen-Comeback am Theater an der Kö.

VON REGINA GOLDLÜCKE

DÜSSELDORF Sie konnte nicht ahnen, welche Wellen ihr Gastspiel im „Theater an der Kö“ schlagen würde. Die Wochen in Düsseldorf haben Marie Theres Relin fest mit der Stadt verankert. Zuerst war da nur die Lust, auf die Bühne zurückzukehren – nach 30 Jahren Pause. Dafür schien der Schauspielerin und Autorin die schwedische Komödie „Ungeheuer heiß“ wie geschaffen.

Nach allerhand Gerücheln und Unsicherheit, wann überhaupt wieder Publikum erlaubt wäre, startete René Heinersdorff mit dieser leichtfüßigen Inszenierung von Markus Majowski in die Saison. „Sechs Wochen konnten wir nur online proben“, erzählt Relin: „Ein seltsames Gefühl, zumal sich das Ensemble gar nicht kannte. Dann durften wir endlich auf die Bühne und haben das Stück in zehn Tagen regelrecht aus dem Boden gestampft.“ Sie lacht: „So wie ich alle meine Projekte aus dem Boden stampfe. Schon immer

„Ein seltsames Gefühl, zumal sich das Ensemble gar nicht kannte“

Marie Theres Relin, Schauspielerin, über die Online-Proben

und jetzt erst recht.“ Gleich wird sie davon berichten, aber zunächst geht es ums Theater: „Ich war erstaunt, wie glatt es für mich lief. Aber Fahrradfahren verlernt man ja auch nicht.“ Ein wenig hätte sie um ihre Stimme gebangt, die vor Zuschauern anders gefordert sei als vor der Kamera. Auch das glückte: „Meine mittlere Tochter ist Sprachtherapeutin, sie hat mir gute Tipps gegeben.“ Schnell fand das Ensemble zusammen: „Das Schöne an diesem Stück ist, dass reife Frauen jungen Männern hinterherhechten“, sagt sie: „Der schwedische Humor mag speziell sein, aber wenn das Publikum direkt einsteigt, wird es richtig lustig. Das erleben wir oft und fühlen uns getragen.“

Für Relin war Düsseldorf nicht fremd, aber doch wieder neu und anders als erwartet. 1997 hatte sie ihren Ex-Mann an den Rhein begleitet, den Dramatiker Franz Xaver Kroetz. Er inszenierte am Schauspielhaus „Wilhelm Tell“ und bereitete ein weiteres Stück vor, zu dem es nicht mehr kam: „Ich hatte drei kleine Kinder und kannte jeden



Marie Theres Relin stand 30 Jahre lang auf keiner Theaterbühne. In der Zwischenzeit war sie nicht untätig: Die Schauspielerin schrieb und engagierte sich für das Inklusionsprojekt „Kino Frauen aller Kulturen“.

FOTO: ANNE ORTHEN

Spielplatz, aber mehr auch nicht“, erinnert sie sich: „Jetzt fallen mir ganz andere Facetten auf. Oft denke ich bei meinen Spaziergängen, das hast du damals alles nicht gesehen.“ Es sei eine schwierige Zeit für sie gewesen: „Mir wurde hier so richtig klar, dass ich als Mutter dreier Kinder meinen Beruf als Schauspielerin wahrscheinlich nie wieder

richtig ausüben könnte. Dazu kam, dass ich nicht gerade einen einfachen Mann hatte. Für eigene Bedürfnisse blieb da kaum Platz.“

Die Ehe ist lange geschieden, das Verhältnis zu Kroetz entspannt. Mehr und mehr sickerten Aufgaben und Aktivitäten in ihr Leben, stets aus eigenem Antrieb. 2002 prangerte sie mit ihrer „Hausfrauenrevolu-

tion“ die Missachtung von Frauen an, die keinem Erwerb nachgehen: „Da gab es weit und breit kein Facebook, kein Twitter, nicht mal Wikipedia. Ich vernetzte diese Frauen und war damit eine Internet-Pionierin.“ Dem Erstling folgten weitere Bücher, auch für Kinder. Und ihre Familiensaga „Meine Schells“ über den berühmten Clan aus Schauspielern

INFO

„Ungeheuer heiß“ läuft noch bis zum 3. Oktober

Aufführung „Ungeheuer heiß“ läuft im Theater an der Kö noch bis zum 3. Oktober, einige Tage sind spielfrei. Die „kleine Komödie über Lust in zwei Akten“ schrieben die schwedischen Autoren Lars und Krister Classon. Regie führt Markus Majowski, der als Bühnen-Ehemann von Marie Theres Relin auch eine der Hauptrollen spielt.

Umfang Das Stück dauert etwa anderthalb Stunden, zwischen den Akten gibt es nur eine Pause von wenigen Minuten. Mehr Infos im Internet unter:

www.theateranderkoe.de

und Künstlern. Relin ist die Tochter von Maria Schell und Veit Relin, die Nichte von Maximilian Schell, die Enkelin der Schauspielerin Margarethe Schell-Noé – die sie am meisten geprägt habe. Hier schließt sich ein Kreis mit Düsseldorf.

Während ihres Aufenthaltes fielen Relin die Filmkunstkinos und das Filmmuseum auf. Sofort ratterten die Ideen: Könnte man nicht auch hier ein Kino mieten, Klassiker von Maria Schell und anderen Leinwand-Ikonen zeigen, Lesungen abhalten, weitere Künstler einladen? In Bayern hatte das unter dem Schlagwort „Region 18“ prima geklappt. Ihr gut geöltes Netzwerk und ihre Überzeugungskraft bewährten sich erneut. Im Juni und Juli 2021 wird es im Filmmuseum in Zusammenarbeit mit den Filmkunstkinos ein Retrospektive der Geschwister Schell geben. „Das Beste aber ist“, fügt sie hinzu, „dass ich dann in Essen Theater spiele und die Sonntags-Matineen selber betreuen werde.“

Mit Herzblut engagiert sich Relin für das Inklusionsprojekt „Kino Frauen aller Kulturen“, Exposés für insgesamt 15 Bücher liegen in der Schublade. Ach ja, da sind auch noch die Lieder von Hildegard Knef, die sie so gerne singen möchte. Wie behält man da bloß den Überblick? „Also, Freizeit habe ich keine“, antwortet sie: „Zur Entspannung gehe ich auf die Bühne. Wie schön, sage ich mir, jetzt musst du nur Schauspielerin sein.“

Violinsonaten mit wenigen Überraschungen

DÜSSELDORF (ark) Für Rafal Blechacz kommt man gern zum Klavierfestival Ruhr. Seit er 2005 in Warschau den Chopin-Wettbewerb gewann, ist der Ausnahmepianist regelmäßig Gast an Rhein und Ruhr, nun schon zum zehnten Mal. Im Schumann-Saal hatte er jetzt seine neue Duo-Partnerin dabei, die koreanische Geigerin Bomsori Kim, mit der er vor ein paar Monaten eine CD veröffentlichte. Auf dem Programm stehen Beethoven, Fauré, Szymanowski. Kim ist neu im Initiativkreis-Ruhr-Zirkus. Und spannend.

Untadelig ist ein gemeines Wort, wenn man damit die künstlerische Leistung eines Musikers auf den Punkt bringt. Weil es nach „nichts zu meckern“ klingt und zugleich unterstellt, dass Nennenswertes nicht zu erleben war. Gemünzt auf Kims Art, Musik zu machen, hält sich der bittere Beigeschmack in Grenzen. Allerdings wünschte man sich neben der perfekten Technik, der ungemein beherrschten und durchaus beherrzten Tongebung, der sensiblen kammermusikalischen Begabung und dem hohen intellektuellen Verständnis der Werke ein wenig mehr Unvorhergesehenes. Beim Szymanowski ein bisschen was von den legendären Oistrach-Pranken, die einen Ton auch mal ins Dreckige auswuchten, beim Beethoven einen Hauch Ahnung dessen, was den späten LvB ausmacht: den Sprengmeister der musikalischen Formen. Und beim Fauré: das französisch Unbekümmerte im Schweren. All das ist ansatzweise da im Spiel jener zierlichen Frau auf Glitzerpumps im roten Pagodenkleid, wie sie da gleich neben ihrem Klavierpartner in den löchrig besetzten Saal geht. Aber nur selten fügt sich ihr Geigenton so glücklich zum Zuckerguss-Klimpern des Steinways wie im ersten Fauré-Satz. Dabei hat sie grandiose Oktaven, tolle Pizzicati, einen geradezu wuchtigen Aufstrich und in der Chopin-Zugabe auch ausgeprägten Sinn fürs Schwelgen.

Blechacz dagegen ist eine Wucht. Den frühen Beethoven spielt er durchweg wie getupft, im Fauré ist alles Glanz, der Szymanowski ein furioses Tastenfeuerwerk. Manchmal klingt der Flügel wie eine Glasharmonika, dann scheint Seligkeit nicht fern. Als Duopartner ist Blechacz ein Traum. Und so klappt alles zwischen den beiden jungen Leuten, die beide erst Anfang 30 sind. Ihnen steht eine große Zukunft offen. Großen Beifall ernten sie schon jetzt.

Mit Orgeln und Trompeten

Klassische Musik trifft auf Jazz-Arrangements: Das 15. IDO-Orgelfestival ist eröffnet.

VON NORBERT LAUFER

DÜSSELDORF „Mit Orgeln und Trompeten“, so lautete der Titel des Eröffnungskonzerts des diesjährigen, nunmehr 15. Internationalen Düsseldorfer Orgelfestivals. Trotz der Corona-Pandemie sollen in den nächsten knapp sechs Wochen 48 Einzelveranstaltungen mit unterschiedlichster stilistischer Ausrichtung durchgeführt werden. Dass die Besucherzahl reduziert werden muss, wird den Orgelfreunden schwerfallen, hat das Festival doch stets hohen Zuspruch. Empfohlen wird, sich auf der Website tagesaktuell zu informieren und sich anzumelden.

Zur Eröffnung in St. Antonius, Oberkassel, waren nach der Ido-Fanfara Hits der Orgelmusik und Jazzimprovisationen des Organisten David Schollmeyer zu hören. Mit dem 5. Klavierkonzert in Es-Dur („Emperor“) in einer Version, bei der die Orgel den Orchesterpart übernahm, schlug das Programm außerdem den Bogen zum diesjährigen Beethoven-Jubiläum. Das Solo spielte die vielseitige Pianistin, Musikwissenschaftlerin und Ido-Festivalleiterin Frederike Möller. Auf der Orgelbank saß hier der gebürtige Niederländer Pieter-Jelle de Boer.



Frederike Möller ist die künstlerische Leiterin des Festivals. FOTO: ORGELFESTIVAL

Leise Töne waren am zweiten Abend in der Lambertuskirche von Nora von Marschalls Harfe zu hören. Die Düsseldorferin war Jungstudentin an der Robert-Schumann-Hochschule, bevor sie an die Würzburger Musikhochschule ging. Mittlerweile ist sie neben ihrer Haupttätigkeit am Nationaltheater Mannheim auch Dozentin in Würzburg.

Gemeinsam mit Markus Belmann, Kantor der Maxkirche, erklang ein Konzert mit französischer Musik aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Duette von Harfe und Orgel wechselten sich mit Solostücken ab – drei für Orgel, eines für Harfe. Die heikle Klangbalance bei dieser Besetzung wurde von beiden Seiten filigran austariert.

Belmann stimmte die Zuhörer bereits mit einem zarten Beginn beim

„Choral Nr. 1 E-Dur“ von César Franck ein. Weiche Zungenstimmen mit klarer Zeichnung kamen von den verschiedenen Orgelwerken und schufen eine räumliche Klanglandschaft. Selbst beim Finale dieser Komposition wurde das Fortissimo nicht überstrapaziert.

Von dem Harfenisten Marcel Grandjany stammte die einzige Originalkomposition des Abends für die Duobesetzung, eine „Aria im klassischen Stil“, Musik, die den Zuhörern ein Lächeln ins Gesicht zauberte. Die anderen Duos waren Arrangements von Kompositionen Claude Debussys. Die Übertragungen der „Petite Suite“ gab der Komposition (im Original für Klavier vierhändig) allerdings eine allzu liebevolle Klanglichkeit. Die Darstellung von „Danse sacrée et danse profane“ spiegelte das Original für Streicher und Harfe dagegen bestens wider.

Nora von Marschall spielte ihr Instrument mit großer Hingabe, äußerst klarer Tongebung und apertesten, aber stets sparsam dosierten Klangwirkungen bei den harfentypischen Arpeggien und Glissandi. Die Virtuosität beider Akteure des Konzerts verband sich zudem stets mit großer Spielfreude.

www.ido-festival.de

Start für Beethoven-Schubert-Reihe

Adam Fischers Symphoniker schaffen große musikalische Sinnesfreuden.

VON ARMIN KAUMANN

DÜSSELDORF Das mit dem reihenweise raus, das üben wir nochmal. Bei der Premiere des Versuchs, ein 1000-köpfiges, maskiertes Tonhallen-Publikum Reihe für Reihe aus dem Saal zu komplimentieren, damit an Türen und auf Gängen keine ungebührliche Nähe zwischen einander fremden Personen entstehe, geht es wenig gesittet zu. Die einen wollen sitzenbleiben, gerade in der (überflüssigen) Pause, andere nicht so lange warten, bis sie dran sind. Gleichwohl hält sich das Unwohlsein in Grenzen.

Das lag und liegt ganz sicher auch an Adam Fischer, dem Liebling der Düsseldorfer Klassik-Fans, der mit seinem ersten Konzert im Rahmen seines jüngst verlängerten Vertrags als Chef der Düsseldorfer Symphoniker auch ein Versprechen auf weitere schöne Zeiten abgibt: eine bis 2028 terminierte Reihe von Schubert- und Beethoven-Sinfonien in der Kombination 1/9, 2/8 und so weiter. Weil Beethoven 9 gerade wegen Großchorverbot nicht geht, fängt man eben in der Mitte an, bei 5/5. Das tut also schicksalsschwanger nach „Tatatataa“ und fördert auch in verkleinerter Streicherbesetzung wunderbare Details zutage, weil Fischer eben ein Fan von

Dirigent Adam Fischer hat „seiner“ Musiker bestens im Griff – auch ohne viel Taktstockschwingen.

FOTO: TONHALLE / SUSANNE DIESNER



Freiheit und Strenge zugleich ist, wie Beethoven sie zu verschmelzen wusste und wie Fischer sie in seinem Dirigat ineinanderfügt. „Sein“ Orchester braucht inzwischen kaum mehr taktstockspitzpräzise Impulse, um einen Auftakt gemeinsam hinzukriegen. Fischer kann sich ums Organische kümmern, ums gemeinsame Atmen und das Luftanhalten, wenn es gilt, Spannung zu steigern, Grenzen zu verdeutlichen, Neues zu beginnen. Im Andante blüht der ganze Kosmos Beethovens auf, im Scherzo geht das Ausrufezeichen-Gerumpel der Celli auch mal gründlich daneben. Doch Fischer

formt ein Ganzes, das das Geniale sinnesfroh erfahrbar macht. Toll. Schuberts 5. dagegen wirkt bläss, trotz lichten Klangs, vieler gefälliger Einzelheiten. Immer wieder bemüht Fischer den Zauber des Innehaltens, wirkt wie ein Dompteur, lässt bisweilen das Tempo ermüden, hat Mühe, mit lautstarkem Fußgetrappel den Puls wieder zu beschleunigen. Romantik grüßt allenfalls aus der Ferne, und selten wie eine Verheißung.

Info Nächstes Konzert am Montag, 28. September, 20 Uhr, Tonhalle. Karten unter Tel. 0211 91387538.